

Dr. Joachim Kreische (*1966) ist Bibliothekar und leitet die Universitätsbibliothek der TU Dortmund. Er lebt mit seiner Frau und Tochter Femke (*2013) in Bochum.



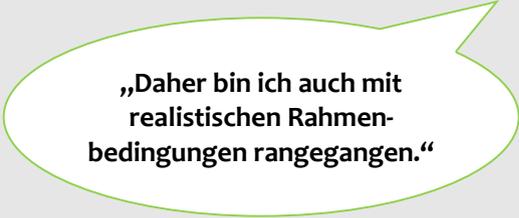
Quelle: privat

Der Theoretiker

Dr. Joachim Kreische wirkt, als wir uns treffen, noch etwas übernachtigt. Kein Wunder, denn seine erste Tochter wurde erst vier Wochen vor unserem Interview geboren. Jetzt ist der frisch gebackene Vater die erste Woche wieder im Büro und hat Einiges an Arbeit aufzuholen. Umso mehr freue ich mich, dass er sich trotzdem gern auf das Gespräch einlässt, obwohl er eigentlich gar nicht so recht weiß, warum ich auf ihn zugekommen bin.

Abgestimmte Rollenverteilung

Gerade vier Wochen ist seine Tochter auf der Welt, gibt Joachim Kreische bereitwillig Auskunft. Sein müder Blick spricht Bände. Doch im Büro gäbe es schon so viel, das nachgearbeitet werden müsse. Glücklicherweise begegnet man ihm an der TU Dortmund mit vollstem Verständnis, wie er berichtet. „Die große Anteilnahme hier an der Uni rührt mich. Bisher habe ich viel Unterstützung erfahren“. Einschränkend fügt er jedoch an, ihm sei klar, dass sein Spielraum limitiert ist. „Wenn ich gesagt hätte ‚Ich mache jetzt drei Jahre Erziehungsurlaub‘, das wäre vermutlich problematisch gewesen.



„Daher bin ich auch mit realistischen Rahmenbedingungen rangegangen.“

Ruhig wiegt er den Kopf. Da er erst seit gut zwei Jahren die UB Dortmund leitet, war für ihn klar, dass er nicht so schnell für längere Zeit aussteigen könne. „Ich empfinde auch so ein gewisses Pflichtgefühl, dass ich nach zwei Jahren nicht gleich schon wieder eine Pause einlege. Man muss dazu sagen, dass die Bibliothek ein paar schwierige Jahre hinter sich hat und ich gerade froh bin, dass es in vielen Dingen wieder langsam vorangeht. Da war es mein Verantwortungsgefühl zu sagen, dass eine längere Auszeit jetzt erst mal nicht geht.“

Das habe er allerdings mit seiner Frau vorher so abgesprochen, ergänzt der Bibliothekar eilig. Er erinnert sich: „Die Entscheidung ist bei uns vor zwei Jahren gefallen. Bevor ich mich hier beworben habe, haben meine Frau und ich darüber diskutiert, was passiert wenn ein Kind kommt. In der Position davor hätte ich ganz andere Sachen machen können, doch es war klar, wenn ich diesen Job antrete, dann werden die Rollen eine bestimmte Verteilung haben.“ Joachim Kreische seufzt und hebt entschuldigend beide Hände vor die Brust. „Das hat auch mit materiellen Verhältnissen zu tun. Aber wir haben diese Situation beide akzeptiert und nun ist es so wie es ist.“

Gestaltungsmöglichkeiten

Der Job an der TU Dortmund gibt ihm nicht zuletzt auch die Möglichkeit, ohne Einschränkungen seine persönliche Definition von Karriere ausleben zu können. Das bedeute für ihn in erster Linie Gestaltungsmöglichkeiten, meint der 47-Jährige entschieden. „Das habe ich eigentlich immer gesucht, Dinge gestalten zu können, um nicht unter festgefahrenen Strukturen sozusagen zu ‚leiden‘ und die Klappe halten zu müssen.“

Genau diese Bedingungen habe er nämlich im Rahmen seiner Ausbildung kennengelernt, konnte sich aber nie mit ihnen anfreunden. „Aus dieser Erfahrungswelt heraus habe ich meine derzeitige Position ganz bewusst angestrebt“, erklärt Joachim Kreische enthusiastisch:

Und diese Möglichkeiten des Gestaltens, das ist das, was ich mir immer unter Karriere vorgestellt habe.“ Pekuniäre Gründe, wie er finanzielle Aspekte nennt, seien dagegen zweitrangig.

„Ich habe zu mir gesagt ‚Das willst Du anders machen, das geht auch anders.‘“

Die geplante Rollenverteilung sieht derzeit so aus, dass seine Frau, die als Wissenschaftlerin arbeitet, ein Jahr Elternzeit nimmt und danach wieder halbtags einsteigt. Die gemeinsame Tochter soll dann außer Haus betreut werden, wie genau, kann Joachim Kreische derzeit noch nicht sagen. „Der Hauptaspekt ist, dass es für uns beide räumlich organisierbar ist, so dass wir uns arbeitsteilig darum kümmern können und es nicht automatisch nur an einer Person hängt. Deshalb wollen wir möglichst nah an unserem Wohnort bleiben. Der ist schon jetzt so gewählt, dass er möglichst gut zwischen beiden Orten liegt, damit beide auch mal ad hoc reagieren können. Ob es dann KiTa, Tagesmutter oder etwas anderes wird, da haben die räumlichen Umstände dann einfach Vorrang.“ Auch die Idee, dass der Vater ebenfalls in Elternzeit geht, sei noch nicht ganz verworfen, wie er nachdenklich verrät. „Die Monate 13 und 14 halten wir uns offen. Wenn wir das mit der Kinderbetreuung wirklich hinbekommen, nehme ich die Zeit vielleicht in der Übergangsphase noch mal.“

70-Stunden-Woche

Dass nun zuerst seine Frau zuhause bleibt, liege, wie er sagt, in erster Linie an seiner derzeitigen beruflichen Situation. Sein Job lasse es einfach nicht zu, dass er halbtags arbeite. Eine 70-Stunden-Woche und Wochenendarbeit waren in den letzten zwei Jahren durchaus die Regel, berichtet er unverhohlen. Doch dazu sei er nun nicht mehr bereit. „Das ist mein absoluter Ansatz“, meint der Vater fest entschlossen. „Diese 70-Stunden-Woche, das wollte ich eigentlich nicht mehr und ich habe auch den Ehrgeiz, dass ich langsam Strukturen aufbaue, die mit weniger Zeitpräsenz meiner eigenen Person auskommen. Es muss auch wirklich mal ohne mich gehen, ich muss ja abends um sechs Uhr auch gehen können, ohne dass für mich hier subjektiv die Welt zusammenbricht.“

Dieser Plan habe durch die Geburt seiner Tochter nochmal einen Zusatzkick erfahren. „Da hat ganz klar eine Prioritätenverschiebung stattgefunden.“

„Da muss ich im Zweifel Auch mal damit leben, dass Ich hier unzufrieden bin.“

Er lacht gedämpft auf. „Aber lieber das, als nicht genug Zeit für mein Kind zu haben.“ Aus diesem

Grund versuche er mittlerweile, häufiger pünktlich Feierabend zu machen, auch, um danach noch im Haushalt helfen zu können. Derzeit bestehe seine Hauptaufgabe darin, abends die Tochter ins Bett zu bringen, erzählt der frisch gebackene Vater ruhig. Im Gegenzug übernehme seine Frau in der Woche die Nachtversorgung. Spätestens wenn seine Frau auch wieder in den Beruf zurückkehrt, erscheint Joachim Kreische eine Haushaltshilfe durchaus sinnvoll. „Aus eigener Erfahrung“, erläutert er angespannt. „Ich merke das schon in den wenigen Stunden, die ich abends mit dem Kind verbringe, dass dann nicht einmal das Kleinste nebenbei funktioniert. Es ist mir völlig klar, dass meine Frau zurzeit, auch tagsüber, nicht zum Gerینگsten kommt und ganz froh ist, abends etwas entlastet zu werden. Zurzeit ist das wirklich alles sehr lebenseinnehmend.“

Der Anti-Vater-Typ

Zwar ist Herr Kreische noch nicht sehr lange Vater, dennoch findet er die Frage, als welchen Typ er sich selbst definieren würde, bereits jetzt überaus spannend. Vor allem, „weil ich mich selbst eigentlich als Anti-Typ zu meinem eigenen Vater definiere“, offenbart er unumwunden. In diesem Sinne sei es für ihn sehr wichtig, eine emotionale Bindung zu seiner Tochter aufzubauen. „Das ist mein Hauptmotiv auch jetzt über die ersten vier Wochen hinweg: möglichst nah am Geschehen dranzubleiben und nicht so ein Vater aus der Distanz zu sein. Denn das war definitiv das, was mich an meiner eigenen Kindheit so gestört hat.“

Ein „strenger Entscheidervater aus der Distanz“ oder eine Art „letzte Instanz“ möchte er auf keinen Fall sein, gibt er nachdrücklich an. Er und seine Frau haben klar den Anspruch, keine klischeebehafteten Mutter- und Vaterrollenbilder zu erfüllen. „Ich hoffe, dass uns das vom Anspruch her zumindest gelingt“, sagt der Vater noch etwas unsicher. „Aber wir verbinden zurzeit auch alles Mögliche mit der Vorstellung, nicht in Geschlechterrollenklischees zu erziehen und uns selbst nicht in der Art zu verhalten. Ich bin selber gespannt, wie sich das dann nachher in der Realität umsetzen lässt.“ Angesichts dieses Selbstanspruchs verwundert es jedoch nicht, dass Joachim Kreische unser Interview mit gemischten Gefühlen betrachtet. „Ich möchte nicht so als Vater heroisiert werden. Ich arbeite hier in einem Umfeld mit ca. 90% Frauen als Kolleginnen. Da sind einige Alleinerziehende drunter und was ich da so mitbekomme – da ist es teilweise wesentlich härter, Beruf und Kinder zu vereinbaren.“ Ein gewisses Unwohlsein steht ihm ins Gesicht geschrieben, als er schließlich verlegen ergänzt, dass er selbst „doch in einer vergleichsweise privilegierten Situation“ sei.

Positiv naiv

Dazu trage nicht zuletzt die Unterstützung von Freunden bei, auf die Joachim Kreische und seine Frau derzeit zurückgreifen können. Die große Hilfsbereitschaft überrasche ihn, meint der Vater ehrlich erstaunt. „Da wir ja schon ein etwas fortgeschrittenes Alter haben, gibt es in unserem Bekanntenkreis viele, deren Kinder schon größer

sind und dort gibt es eine Menge Erfahrungsschatz und Bereitschaft zu helfen. Viele sagen ‚Wir können euch damit so und so helfen‘.“ Das Angebot weiß er durchaus zu schätzen. „Das macht es einem warm ums Herz. Auch von vielen Stellen, wo ich das vorher gar nicht erwartet hätte, stellt sich jetzt auf einmal heraus, dass sie total hilfsbereit sind. Das ist natürlich keine kontinuierliche Versorgung, aber es hilft einem in neuen Situationen schon erst Mal weiter, wenn irgendjemand eine Lösung für ein Problem hat und weiß, wie man’s macht.“

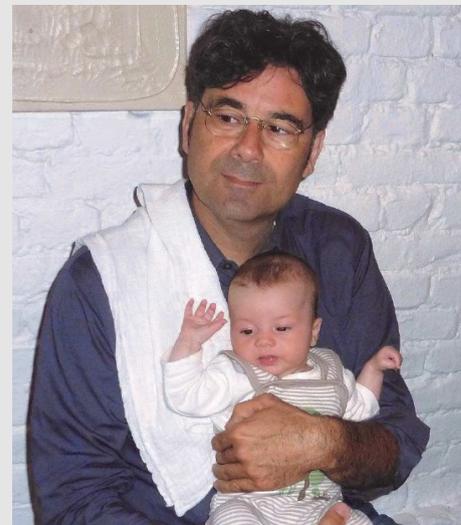
„Wir haben viel intuitiv auf uns zurollen lassen.“

Von diesem Erfahrungsschatz konnten die Eltern auch bereits vor der Geburt profitieren. Joachim Kreische verrät seufzend, dass er „eine Menge Energie darauf verschwendet“ habe, sich die Lebensverhältnisse in seinem Freundeskreis anzugucken. Das sei sehr desillusionierend gewesen. „Ich hatte irgendwie immer bei allen das Gefühl, dass es zu durchgeplant sei. Wo ich mir immer gedacht habe ‚Leute, wartet doch erst Mal ab, was dabei rauskommt‘.“ Letztlich hätten sich die meisten Dinge doch von selbst erledigt, meint er gelassen. Deshalb seien er und seine Frau eben so entspannt an die Elternschaft herangegangen.

**Die Tochter hat jetzt Priorität:
Joachim Kreische mit seiner Tochter Femke.**

„Vielleicht liegt das auch an unserem Alter, aber wir sind ein bisschen, im positiven Sinne, naiv damit umgegangen.“ Gutmütig schüttelt er sacht den Kopf. „Wir haben auch nicht stapelweise Bücher gelesen oder so, oder uns über die eigene Aufgabenteilung zu viele Gedanken gemacht.“ Und genauso wollen sie es auch in Zukunft halten. Joachim Kreische ist zuversichtlich, dass es nur einfacher werden kann. „Das Kind will ja schon jetzt ordentlich bespaßt werden und mein Ehrgeiz ist, das Arbeitsumfeld so zu strukturieren, dass ich auch mal abwesend sein kann.“ Sorgen macht der Bibliothekar sich nicht, im Gegenteil. Lächelnd blickt er auf. „Ich bin in bester Hoffnung, dass es eher leichter wird als schwieriger.“

- Das Interview führte Deborah Rahma im Frühjahr 2013. ■



Quelle: Privat

Dr. Joachim Kreische (*1966)



Quelle: privat

Das Update-Interview 2017

Joachim Kreische wirkt interessiert, als wir uns noch vor dem Interview über die Neuauflage der Väter-Broschüre und darüber, welche Väter ich noch interviewe, unterhalten. Ich habe mir einige Fragen zu seinem Interview von 2013 notiert, zu denen ich unbedingt Antworten in Erfahrungen bringen möchte. Besonders gespannt bin ich darauf, wie es mit seinen Vorsätzen geklappt hat.

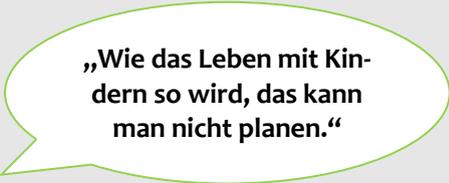
Ein „pflegeleichtes“ Kind

Als Joachim Kreische 2013 interviewt wurde, war seine Tochter Femke gerade vier Wochen alt. Damals berichtete er, dass die Lebensmonate 13 und 14 seiner Tochter möglicherweise seine Elternzeit werden könnten. Offiziell habe er keinen „Erziehungsurlaub“ genommen, sondern sich die freie Zeit mit Überstunden und Gleitzeitregelungen ermöglicht. Sowieso habe er Überstunden angespart, um „in der frühen Phase präsent“ sein zu können. Dies sei vor allem als Puffer für mögliche Problemphasen gedacht gewesen, die es dann tatsächlich kaum gegeben habe. Seine Tochter sei generell ein sehr „pflegeleichtes Kind“, weshalb mit ihr auch schnell eine U3-Betreuung möglich war. So habe seine Frau schnell wieder erwerbstätig sein können, momentan arbeite sie mit 70%. Derzeit besuche Tochter Femke einen Kindergarten. Bei der Suche nach Betreuungsmöglichkeiten seien vor allem geringe örtliche Distanzen für beide Eltern im Fokus gestanden, auch um auf Notfälle schnell reagieren zu können. Auch weil das Kind so pflegeleicht sei, habe seine Frau schon früh auf Dienstreisen fahren und Abendtermine wahrnehmen können. Wie das Leben mit Kindern so wird, „das kann man aber nicht planen“, räumt er achselzuckend ein.

Familienfreundliche Arbeitgeberin

Eigentlich wollte er weniger arbeiten, so hatte er es sich damals vorgenommen. Heute stellt er fest,

er habe es geschafft „nicht weniger, aber anders“ zu arbeiten. Er hat seinen Arbeitsablauf so umgestellt, so dass er passender zu dem seiner Frau sei. Hierfür sei die „gute Kultur an der TU“ von zentraler Wichtigkeit. Sein ganzes Team hatte ihm, schon als er Vater wurde, zugesichert, „dass man Rücksicht nehmen wolle“.



„Wie das Leben mit Kindern so wird, das kann man nicht planen.“

Es sei schon ein gutes Gefühl eine so tolle Kultur im Arbeitsumfeld zu haben und Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht als „Privileg ausfechten“ zu müssen. Begeistert erzählt er eine Anekdote aus der Zeit, als seine Tochter noch kleiner war: Er sei Freitagnachmittags mit seiner Tochter, die im Büro mit dabei gewesen sei, im Kinderwagen über den Campus spaziert. Die Prodekanin Diversitätsmanagement, Frau Welzel, habe das wohl gesehen und davon bei einer Tagung berichtet. „Das muss man nicht tun, wenn Familienfreundlichkeit nur plakativ gesehen wird“, lobt er anerkennend und gibt lächelnd zu: „Das hat mich gefreut“.

Dialektik der Erfahrung

In seinem Team gibt es vor allem berufstätige Mütter, die in Teilzeit arbeiten. Ihm fällt auf, dass auch heute immer noch die „größere Last“ auf den Schultern der berufstätigen Mütter liege.

Egal, ob in seiner Familie oder in seinem Arbeitsumfeld, er habe wirklich „Ehrfurcht vor dem Management dieser Doppelbelastung“. Es sei ihm deshalb in seinem Arbeitsumfeld wichtig, Strukturen zu schaffen, die sensibel für die Schwierigkeiten der berufstätigen Mütter seien, und damit manches erleichtern. Ihn motiviere hier eine Art „Dialektik der Erfahrungen“, die er einerseits in seiner Rolle als Vorgesetzter, andererseits in seiner Rolle als Vater in seinem Arbeitsumfeld gemacht habe. Beispielsweise bei Terminanfragen für die Nachmittagszeit – und damit außerhalb der Arbeitszeit von Teilzeitmitarbeiterinnen – werden die Termine in das zentrale Kalendertool eingetragen. Dann werde im Team geklärt, wie der Termin realisiert werden kann.

Nähe-Typ

„Man weiß selbst nicht, wie man reagiert“, begründet er, warum es ihm 2013 unter anderem schwer gefallen sei, einen bestimmten Vater-Typen zu wählen. Er finde es aber immer noch schwer, einen Begriff zu wählen, der ihn als Vater-Typ beschreiben. Er definiere sich schon immer noch über die Ablehnung der Rolle seines eigenen Vaters, die sehr klassisch und traditionell gewesen sei. So könne er mit einem Modell wie dem „Ernährer“ oder „Familienoberhaupt“ nichts anfangen. Ähnlich kritisch sehe er auch den Abenteuervater, da er diesen vor allem als Vater begreife, der für „Extravaganz“ stehe, „nicht für Anstrengungen des Alltags“. „Da hätte meine Frau was dagegen“, ergänzt er schelmisch. Er sei eben

kein „Feierabend-Papa“. Das erfordere aber eben auch, seinen Lebensstil zu ändern, gerade was das soziale Leben angehe. Wichtig sei es ihm, „nicht emotional distanziert“ zu sein und die „soziale Nähe“, die er selbst von seinem Vater nicht erfahren habe, mit seinem Kind zu erleben. „Ich sehe nicht ein, warum ein Vater das nicht haben soll“, bestärkt er. Am ehesten könne er sich noch mit der Bezeichnung des „Nähe-Typs“ anfreunden. Sein Verhältnis zu Vater-Typen insgesamt sei aber durchaus ambivalent. Einerseits verfolge er kein bestimmtes Konzept von Vaterschaft, andererseits kenne er auch kein positives Vaterbild. Auch frage er sich oft, wo überhaupt der Gegensatz zwischen seiner Vaterrolle und der Mutterrolle seiner Frau liegen solle.

„Ich bin eben kein
Feierabend-Papa.“

„Sehe mich da eher als Erziehungsberechtigter“, erklärt er entschieden. Nachdenklich fragt er sich und fasst zusammen: „Vielleicht ist ja die Distanz zum Typus meines Vaters schon der Erfolg? (...) Ich bemühe mich, reflektiert mit der Rolle umzugehen, aber kein Konzept aus der Reflexion abzuleiten. Das geht mir irgendwie ab.“

Gleichberechtigte Elternschaft

Eine wesentliche Grundlage dafür, als Eltern nicht in geschlechterstereotype Rollen und Arbeitsteilungen zu verfallen, sei sicherlich, dass seine Frau und er schon vor der Geburt der Tochter eine Beziehung ohne Asymmetrien geführt haben. Das habe dazu beigetragen, dass sie diese gleichberechtigte Arbeitsteilung dann auch „intuitiv“ für die neue Elternrolle übernommen haben. Dennoch reflektiere das Paar oft über ihre Aufteilung von Aufgaben und Zuständigkeiten, denn geschlechtliche Zuschreibungen sollen hier keine Rolle spielen. So hinterfragen sie oft ihre Arbeitsteilung: „Warum ist das jetzt so?“ Eine Rollenauflösung klappe daher nur mit viel „Management“, sonst passiere es leicht, in eine „klischeebehaftete Aufteilung zu rutschen“.

Für die Tochter seien sowohl Vater wie Mutter als Bezugspersonen gleich wichtig. „Mama oder Papa!“ So klingt ein Ruf nach Hilfe der heute Vierjährigen und für Joachim Kreische ist das ein deutliches Signal für die Gleichwertigkeit der Elternteile. Manchmal werde aus dem schnellen Ruf „Mama oder Papa!“ dann auch ein „Mapa!“, was sie zum „Mapa-Kind“, statt zum Mama- oder Papa-Kind mache, lacht er freudig. Gerade weil beide Eltern gleichwertige Bezugspersonen seien, könne er nicht sagen, ob nun er oder seine Frau der bzw.

Ein „sehr pflegeleichtes Kind“:
Joachim Kreische mit seiner Tochter Femke.

die Strengere sei, spontan würde er aber behaupten, dass es seine Frau sei. Er schmunzelt amüsiert: „Würde mich aber nicht wundern, wenn sie das Gegenteil behauptet.“

Overkill an Eltern-definier-Ratgebern

Auch als es um Kontakte zu anderen Vätern oder Eltern geht, zeigt sich Joachim Kreische zwiespalten. Es gebe auf der einen Seite einige Väter in seinem Umfeld, die er z.B. auf dem Spielplatz in der Nachbarschaft treffe und die einen ähnlichen beruflichen Hintergrund haben. Mit diesen tausche er sich gerne aus, das helfe schon sehr. Auf der anderen Seite zeigt sich Joachim Kreische auch sehr skeptisch. Es gebe so viele Diskurse, Ratgeberliteratur und Normen rund um Elternschaft. „Das Umfeld kann einen kirre machen“, sagt er kopfschüttelnd und genervt. Intuitiv stehen er und seine Frau diesem „Overkill an



Quelle: Privat

Eltern-definier-Ratgeber“ sehr skeptisch gegenüber, auch vielleicht weil beide sehr einfach und bodenständig aufgewachsen seien, ohne „den ganzen Bohei“. Hier sei er „tatsächlich irgendwie tradiert“, schmunzelt er.

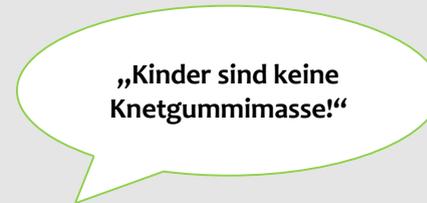
Er frage sich immer „Hast du das als Kind gebraucht?“ und beantworte dies meist mit einem klaren Nein. Er sei schon „geschockt“, welche Maßnahmen unter Eltern populär seien, um ihre Kinder früh im Lernen zu steuern, das hätte er tatsächlich vorher nie gedacht. Er benutzt das Wort „Aufrüstung“ für die Unternehmungen, mit denen Eltern ihre Kinder steuern und kontrollieren wollen. Da seien sie schon eher die „Anti-Helikopter-Eltern“, denn ein Kind sei auch unglaublich viel „auf Autopilot“ gestellt. Deshalb sei es ihm wichtiger, seine Tochter mehr zu beobachten und zu begleiten, als zu steuern. „Kinder sind keine Knetgummimasse“, kritisiert er genervt die Formbarkeitsthese des Eltern-Diskurses, denen er vor allem „natürlich und ironisch“ begegne.

Den Autopiloten beachten

Wirklich anders machen, würde er noch einmal neu Vater werden, würde er tatsächlich sehr wenig. Er habe nie einen großen Plan oder ein ausführliches Konzept für die Elternschaft gehabt und sehe sich durch die ganzen Diskurse und Normierungen sogar bestätigt in diesem Kurs.

So könne er auch keinen Plan revidieren, lacht er schulterzuckend. „Einzelne Entscheidungen“

würde man natürlich immer anders treffen wollen, ob das dann aber beim nächsten Kind so gemacht werden würde, wisse er auch nicht. Man könne nicht einfach dem Kind ein Konzept überstülpen.



Er gebe gerne dem Bedarf seiner Tochter nach, den sie mittlerweile auch selbstständig äußere, mache aber keine Vorplanung, was sie zu brauchen habe. So mache sie eben gerade ihre „Rosa-Phase“ durch, feixt er kopfschüttelnd. „Meine feministische Frau verdreht die Augen.“

■ Das Interview führte Stefanie Raible am 26.04.2017. ■